Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag, den 16. Juli 1883. Nr. 325.

Deutschland.

Berlin, 15. Juli. Zu den Fragen der deutschen Politik, die ausnahmsweise und ganz im Gegensatz zu der gewöhnlichen Erfahrung die deutsche Presse längst nicht in dem Maße beschäftigen, wie sie es verdienen und wie es dem thatsächlich dafür vorhandenen Interesse entsprechen würde, gehört das Verlangen nach deutschen Kolonien. Nur selten beschäftigt sich eine Tageszeitung mit dieser Frage, und wenn sie es doch thut, geschieht es in recht zaghafter Weise. Auch das Interesse an den zur Förderung der Kolonialfrage gegründeten Vereinen ist nicht so lebhaft, wie man erwarten sollte, hauptsächlich wohl deshalb, weil man bisher keine greifbaren Erfolge jener Vereinswirksamkeit gesehen hat. Es ist klar, daß man den entscheidenden Schritt von der Regierung erhofft und der Ueberzeugung lebt, daß ohne die Förderung von dieser Seite nichts Ersprießliches zu hoffen sei. Aus diesem Grunde ist Alles von hervorragendem Interesse, was über die Ansichten der Reichsregierung, insbesondere des Fürsten Bismarck in dieser Frage Aufklärung schaffen kann. So wird denn auch ein Artikel vielfach beachtet sein, demzufolge vor einiger Zeit zwischen dem Kronprinzen, dem Fürsten Bismarck, dem Grafen Moltke und Anderen über die Anlegung von deutschen Kolonien Konferenzen stattgefunden haben sollten und in welchen Fürst Bismarck sich gegen solche Kolonien ausgesprochen hätte. Ein meist gut unterrichteter Gewährsmann des „Hamb. Korr." erklärt nun diese Behauptung kurzweg für unwahr. Eine solche Konferenz habe überhaupt nicht stattgefunden. Was die dem Fürsten Bismarck in den Mund gelegten Aeußerungen anlangt, er sei zwar im Allgemeinen den Kolonisations-Bestrebungen günstig gesinnt, werde aber auf längere Zeit hinaus eher die Hand dazu bieten, die Auswanderung in Deutschland zu beschränken, als sie zu befördern, so entsprechen sie, sagt der erwähnte Berichterstatter, auch nicht den Ansichten des Reichskanzlers über die Kolonialfrage. Es ist vielmehr in unterrichteten Kreisen bekannt, daß Fürst Bismarck der festen Ueberzeugung ist, daß der Erwerb von großen Kolonien für das deutsche Reich eine Lebensbedingung ist, da ein großer europäischer Staat heutzutage ohne Kolonialbesitz eine Weltmachtstellung auf die Dauer nicht behaupten könne. Die unangenehme Erfahrung mit der Samoa-Vorlage im Reichstage hat den Fürsten Bismarck allerdings gelehrt, daß diese Erkenntniß in Deutschland noch nicht genügend verbreitet und daß es daher geboten ist, in dieser Frage möglichst vorsichtig und langsam vorzugehen. Nur aus diesem Grunde hat er vorläufig die Kolonisationsbestrebungen offiziell ruhen lassen. Seine vollen Sympathien gehören aber dem kürzlich in Frankfurt a. M. gegründeten Kolonialverein, und er wird ohne Frage auch seinerseits dessen Bestrebungen in dem Augenblick wieder aufnehmen, wo er die Ueberzeugung gewonnen haben wird, daß die Mehrheit der deutschen Volksvertretung ihn darin mit vollem Verständniß zu unterstützen bereit ist.

— Wie verlautet, ist die Erhebung einer Statistik der Gewohnheitstrinker, soweit solche in den Krankenanstalten zur Behandlung gelangen, als im öffentlichen Interesse geboten, in Aussicht genommen. Die Verwendung besonderer Zählkarten ist nicht für nothwendig erachtet; es ist vielmehr als genügend angesehen worden, die Aufmerksamkeit der Aerzte an den Kranken- und Irrenhäusern auf das Bedürfniß einer Trinkerstatistik zu lenken und auf diesem Wege ein verwerthbares, fortlaufendes statistisches Material zu erlangen. Als ein geeignetes Mittel hierzu ist die Verwerthung der Morbilitätsstatistik in den Krankenanstalten anzusehen, und es soll in Zukunft zur Kennzeichnung der Gewohnheitstrinker auf den Zählkarten der Morbilitäts- und Irrenanstaltsstatistik ein bezügliches Zeichen angebracht werden.

— Vor einiger Zeit war, wie sich unsere Leser erinnern werden, ein Gerichts-Assessor, der vom Reichs-Justizamte zum Stellvertreter eines Rechtsanwalts beim Reichsgerichte bestellt war, von dem betreffenden Senat des Reichsgerichts zurückgewiesen worden. Nunmehr haben, wie die „Nat.-Ztg." mittheilt, die vereinigten Civilsenate des Reichsgerichts in einer Sitzung am 9. d. Mts. sich dahin ausgesprochen, daß eine solche Vertretung unstatthaft sei.

— Der Minister des Innern hat unterm 28. v. Mts. dem Verein für Kinderheilstätten an den deutschen Seeküsten die Erlaubniß ertheilt, behufs Beschaffung von Mitteln zum Baue eines Hospizes auf der Insel Norderney eine Lotterie von Gegenständen, zu welcher 700,000 Loose zu 1 Mark ausgegeben werden sollen, in Berlin zu veranstalten und die betreffenden Loose im ganzen Staatsgebiete zu vertreiben.

— Der Minister des Innern hat dem Justizminister vorgetragen, daß die Polizei, namentlich deren untere Organe, behufs der Strafrechtspflege mehr als nothwendig in Anspruch genommen würden, worauf der Justizminister den Gerichten empfohlen hat, zur Vorführung von Personen, welche an Gerichtssitzen wohnen, in der Regel die Gerichtsdiener zu beordern und die Polizei nur dann zuzuziehen, wenn Widerstand erwartet wird. Ebenso soll die Bewachung Vorgeführter durch Gerichtsdiener geschehen und Verhaftung durch die Polizei nur im Nothfalle erfolgen.

Ausland.

Wien, 14. Juli. In der gestrigen vertraulichen Sitzung des Gemeinderaths stellte Gemeinderath Dr. v. Geitler folgenden Dringlichkeitsantrag: „Im Monate August wird in unserem Herrscherhause das Eintreten eines frohen Familienereignisses (die Entbindung der Kronprinzessin) erwartet, an dem alle Völker des Reiches, in erster Linie aber die Bevölkerung Wiens den lebhaftesten und herzlichsten Antheil nehmen. Der Gemeinderath hat bei jeder Gelegenheit, wo es galt, die loyalen Gefühle der Bürger gegenüber dem Allerhöchsten Kaiserhause kundzugeben, diese Verpflichtung freudig erfüllt und er wird gewiß auch bei dem zu erwartenden beglückenden Familienereignisse seine Sympathie der Würde und dem Ansehen der ersten Stadt des Reiches entsprechend zum Ausdrucke bringen. Es wird daher beantragt: Der Bürgermeister werde ermächtigt, alle nöthigen Schritte einzuleiten, um dem Gemeinderathe Gelegenheit zu geben, nach Eintritt des freudigen Familienereignisses der durchlauchtigsten Frau Kronprinzessin die Verehrung und Anhänglichkeit der Stadt Wien in geeigneter Weise zu bezeigen." Dieser Antrag wird unter lebhaftem Beifalle einstimmig angenommen.

Ueber das **Nationalfest zu Paris** erhält das „D. M.-B." folgenden telegraphischen Bericht:

Paris, 14. Juli, Abends 10 Uhr. Das Haupt-Interesse des heutigen Tages konzentrirte sich in der Enthüllungsfeier der Freiheitsstatue, die ganz und gar ein Fest des radikalen Pariser Volkes war. Dieses Gepräge wurde durch Abwesenheit der Regierungs-Mitglieder, die sich damit begnügten, ihre Worte dem Seinepräfekten in den Mund zu legen, noch mehr zur Anschauung gebracht. Das fast vollständige Fehlen der eleganteren Klassen unter den Zuschauern vollendete diesen Charakter.

Die Statue der Republik auf der Place de la Requblique ist damit sozusagen zum eigensten Besitz und Heiligthum der radikalen Massen gestempelt und wer weiß, ob diesem üppigen Frauenbilde aus Bronze nicht eine große Rolle in den Kämpfen der Zukunft beschieden ist.

„Marianne" nennen die Reaktionären wegwerfend und nennt das Volk in liebevoller Familiarität die Republik.

Die große „Marianne" der Place de la Republique trägt die phrygische Mütze, erhebt in der Rechten einen goldenen Oelzweig, das Symbol des Friedens und stützt die Linke auf eine Tafel, deren Inschrift lautet: „Droits de l'homme." Der marmorne Sockel verjüngt sich und in seine obere Hälfte, die von einem großen ehernen Löwen bewacht ist, sind zehn Bronzetafeln für Basreliefdarstellungen eingelassen.

Vier dieser Platten sind noch leer, die sechs anderen zeigen in vorzüglicher lebensvoller Ausführung den Schwur im Ballsaal, die Erstürmung der Bastille, die Nachtsitzung vom 4. August 1789, in welcher der Adel freiwillig auf seine Privilegien verzichtete, die Proklamation der Republik von 1848, diejenige der Republik von 1870 vor der Treppe des Palais Bourbon und schließlich die Szene vor der Julisäule.

Nach der Enthüllungs-Zeremonie bildete die Revue den Hauptanziehungspunkt des Tages. Dieselbe verlief ohne jeden Zwischenfall bei ungleichem, aber im ganzen angenehmen Wetter. Wie gewöhnlich, wurden die Zöglinge der Militärschule von Saint Cyr, ferner die Pompiers und Artilleristen lebhaft begrüßt.

Grevy, der zwischen Brisson, Humbert, Ferry und den offiziellen Damen auf der Tribüne saß, sah sehr gut und distinguirt aus. Ovationen gab es gar nicht.

Nach der Revue, um 5 Uhr, begann das Wetter stürmisch zu werden, so daß es schien, als ob die Abendvergnügungen vereitelt werden würden, doch hat sich der Himmel wieder vollständig aufgeheitert.

Was den Festschmuck betrifft, so sieht man zwar, wie sonst, das Publikum Trikoloren, Kokarden und Bänder tragen, auch sind die Häuser der Volksviertel mit Flaggen, farbigen Lampions und Papierguirlanden, Büsten der Republik und patriotischen Bildern wie Inschriften geschmückt. Im Ganzen jedoch ist der Flaggenschmuck viel spärlicher als sonst, was besonders in den wohlhabenderen großen Straßen, wo Fahnen nur äußerst spärlich zu sehen sind, und zahlreiche Häuser derselben ganz entbehren, sehr auffallend erscheint.

Die wohlhabenderen Bewohner haben überdies Paris nahezu sämmtlich für diesen Tag verlassen, der in diesen Schichten einer immer wachsenden Apathie begegnet. Der Charakter der gegenwärtigen Situation:

Nämlich die Gleichgiltigkeit der oberen Schichten gegenüber der wenig sympathischen Regierung und die Zunahme der konservativen Neigung in denselben, während der Kern der republikanischen Regierungspartei, die Ferry und seine Majorität repräsentirt, in den breiten Massen des Bauernstandes und des Kleinbürgerthums der Provinz zu suchen ist, und gleichzeitig in Paris der Radikalismus immer selbstbewußter wird und sich dem regierenden System immer schroffer entgegenstellt, — das Alles trat vollständig im heutigen Fest hervor.

Paris, 15. Juli, 9 Uhr Vormittags. Der gestrige Festabend bot, obwohl er von einem kurzen Regengusse unterbrochen wurde, ein ebenso farbenreiches und lärmendes Bild, wie die vergangenen Jahre es thaten. Am schönsten sahen, wie gewöhnlich, die engeren Gassen im Flaggen-, Lampion- und Guirlandenschmucke aus. Auf den Plätzen und in den Markthallen wurde vor wohlbesetzten Orchestern lebhaft getanzt. Ueberall sah man eine fast ausschließlich den ärmeren Volksklassen angehörige Menge, welche durch zahlreiche Gäste aus der Provinz verstärkt war. Freudig durchzogen Kinder die Straßen, zum Theil in die drei National-Farben gekleidet und phrygische Mützchen tragend. Vollgedrängt war besonders der Place de la Republique. Der Sockel der neuen Freiheits-Statue war mit Menschen bedeckt. Zwei Anarchisten, welche eine schwarze Fahne aufpflanzen wollten, wurden vom Volke unbarmherzig geprügelt und der Polizei übergeben. Die öffentlichen Monumente waren reich illuminirt, die Parks feenhaft beleuchtet, der Trocadero in einen Lichtpalast verwandelt. Auf dem Marsfelde wurde vor einer zahllosen Menschenmenge ein Feuerwerk abgebrannt, in den Theatern fanden Gratisvorstellungen statt. Vor der Oper, wo die „Hugenotten" gegeben wurden, hatten sich schon in der Mitternacht zuvor die ersten Wartenden eingefunden. Die Unsitte des Petardenschießens auf der Straße scheint, obwohl sie polizeilich verboten, unausrottbar. Vielleicht ist diesem Umstande das Feuer zuzuschreiben, welches um Mitternacht in einem Hause der rue neuve des petits champs ausbrach. Ein noch größerer Brand wüthete von elf bis zwölf Uhr in einem Frachthofe in der Nähe der Vergnügungslokale Tivoli und Vauxhall, wo in Folge dessen eine große Panik unter den Tänzern entstand. (Siehe auch unter Depeschen)

London, 13. Juli. Im Unterhause fragte gestern Monk an, ob Unterhandlungen mit der Pforte oder mit der egyptischen Regierung in Bezug auf den projektirten zweiten Suezkanal im Gange seien und ob behufs Wahrung der politischen und kommerziellen Interessen Englands die Regierung für dieses Land eine solche Konzession erlangen würde, die für die Herstellung eines andern Kanals auf der Landenge von Suez nothwendig sein dürfte. Hierauf erwiderte Gladstone:

„Es sind gegenwärtig keine Unterhandlungen im Gange, aber wenn das mit der Suezgesellschaft getroffene provisorische Abkommen vom Parlament gebilligt wird, werden Unterhandlungen angeknüpft werden. Die Sachlage ist folgende: Herr von Lesseps besitzt eine Konzession, in Gemäßheit welcher es in seiner Macht steht, den gegenwärtigen Kanal beträchtlich zu erweitern und dem Handel eine weitere Erleichterung zu gewähren, soweit er und seine Gesellschaft es für angezeigt erachten dürften. Es ist indeß gefunden worden und die britische Regierung hat geglaubt, daß die wirksamste Verbesserung die Herstellung eines mit der gegenwärtigen Wasserstraße parallel laufenden Kanals sein würde, weil dann der Verkehr nach dem Prinzip geleitet werden könnte, daß die Schiffe in einer Richtung einlaufen und in der anderen auslaufen. Es ist nicht gewiß, ob der Boden, den Herr von Lesseps besitzt, zur Anlegung des zweiten Kanals hinreicht und wenn dem so ist und da der Boden Eigenthum der egyptischen Regierung ist, so wird es für Herrn von Lesseps nothwendig werden, nicht eine neue politische Konzession zu erwirken, sondern Grund und Boden von der egyptischen Regierung für diesen Zweck zu erlangen. Das würde der Hauptzweck der für die Herstellung des zweiten Kanals erforderlichen Unterhandlungen sein. Was die zweite Frage betrifft, so läuft dieselbe darauf hinaus, ob Herr v. Lesseps ein ausschließliches Recht in Bezug auf die Anlegung von Kanälen in der Landenge von Suez hat und wenn nicht, ob wir Maßregeln ergreifen wollen, um die Freiheit der Landenge von Suez geltend zu machen und die Mittel zur Herstellung eines anderen Kanals zu erlangen. Die Antwort darauf ist folgende: Wir könnten es nicht unternehmen, eine solche Konzession zu erlangen, aus dem einfachen Grunde, weil keine Macht vorhanden ist, eine solche Konzession zu ertheilen. Herr von Lesseps ist im Besitze eines ausschließlichen Rechts, einen Kanal zu bauen, soweit die Landenge von Suez dabei in Betracht kommt. Ich sage nichts über das, was jenseits des Isthmus von Suez liegt oder betreffs der geographischen Definition des Isthmus, weil dies eine Sache ist, über die sich streiten läßt, aber ich glaube, daß die Natur die Grenzen des Isthmus von Suez definirt hat. Unsere Kronjuristen behaupten, daß Herr von Lesseps das von mir erwähnte ausschließliche Recht besitzt und die Rechtskonsulenten der egyptischen Regierung haben vor einiger Zeit dasselbe Gutachten abgegeben. Auf diese Voraussetzung stützt sich das von der Regierung mit Herrn von Lesseps getroffene provisorische Abkommen. Aber wenn diese Voraussetzung irrig ist, so ist sicherlich keine Rechtfertigung für dieses Abkommen vorhanden."

Die Resolution bezüglich des Suezkanals, welche gestern auf der (telegraphisch bereits erwähnten) Versammlung von Kaufleuten und Schiffsrhedern in der City zur Annahme gelangte, lautet:

„Dieses Meeting hat mit größtem Bedauern vernommen, daß die britische Regierung versprochen hat, ihren Einfluß in Egypten zur Erlangung einer Konzession für einen zweiten Kanal zu Gunsten der Gesellschaft des Herrn v. Lesseps aufzubieten, statt diejenigen Schritte zu thun, um welche sie ersucht wurde, um eine solche Konzession für den Bau eines unabhängigen britischen Kanals zu sichern. Diese ernste Entscheidung wird fernec verschlimmert durch die beabsichtigte Ausdehnung der Frist, welche das Monopol der gegenwärtigen Gesellschaft noch zu laufen hat; durch die hohen Dividendensätze, von welchen die Herabsetzung der Gebühren abhängig gemacht werden soll; durch den Umstand, daß keine Vermehrung in der Zahl britischer Direktoren eintreten soll und daß die Gesellschaft erklärt, ein Domizil in England zu haben. Dieses Meeting drückt ferner seine große Ueberraschung darüber aus, daß die Regierung beabsichtigt, 8 Millionen Lstr. zur Verfügung des Verwaltungsrathes einer fremden Gesellschaft zu stellen, und daß das gegenwärtige Abkommen, weit davon entfernt, die Schwierigkeiten zu lösen, die daraus resultiren dürften, daß eine fremde Gesellschaft eine solche Stellung auf der Route nach Indien einnimmt, im Gegentheil dazu angethan ist, dieselben zu vergrößern und zu verlängern, und daß es kaum ermangeln kann, ernste Verwickelungen in der Zukunft zu erzeugen. Das Meeting drückt demnach seine ernste Hoffnung aus, daß das Haus der Gemeinen den Vorschlag verwerfen wird."

Das Gemeinde-Verwaltungsamt (Local Government Board) hat das Reglement betreffs der Vorsichtsmaßregeln gegen die Einschleppung der Cholera veröffentlichen lassen. Dieses Reglement verfügt in erster Reihe, daß wenn irgend ein Zollbeamter bei der Ankunft eines Schiffes innerhalb der Grenzen irgend eines Hafens oder Bezirkes ermittelt oder argwohnt, daß das Schiff von der Cholera infizirt ist, er dieses Schiff zurückhalten und irgend wo vor Anker gehen lassen darf. Inzwischen

darf Niemand an Bord das Schiff verlassen. Der Zollbeamte muß sodann der Gesundheitsbehörde Anzeige von der Zurückhaltung des Schiffes erstatten, und genannte Behörde muß das Schiff von ihrem Arzte untersuchen lassen, um zu ermitteln, ob es von der Seuche infizirt ist. Wird das Schiff infizirt befunden, so muß es an einem von der Gesundheitsbehörde bezeichneten Orte vor Anker gehen. Alle an Bord befindlichen Personen werden ärztlich untersucht und diejenigen, welche nach dem Atteste des Arztes nicht an der Cholera leiden, dürfen unverzüglich landen. Die Cholerakranken werden dagegen nach einem für die Aufnahme solcher Patienten bestimmten Hospital gebracht, wo sie bleiben müssen, bis der sie behandelnde Arzt bescheinigt, daß sie völlig gesund sind. Wenn eine an der Cholera leidende Person nicht in das Hospital geschafft werden kann, bleibt ein Arzt an Bord des Schiffes. Im Falle ein Todesfall an der Cholera sich an Bord des zurückgehaltenen Schiffes ereignet, so ist der Kapitän desselben verpflichtet, die Leiche in die offene See hinauszufahren und dort zu versenken, gehörig beschwert, um deren Emporsteigen zu verhindern. Alle Kleidungsstücke und Effekten des Verstorbenen müssen desinfizirt oder vernichtet werden und jeder Theil des Schiffes, wo dies nothwendig ist, muß desinfizirt und gereinigt werden.

Provinzielles.

Stettin, 16. Juli. Die Einnahme an Wechselstempelsteuer im Ober-Post-Direktions-Bezirk Stettin betrug im Monat Juni 7224 Mark 80 Pf., hierzu kommen aus den Vormonaten 14,596 Mark 90 Pf, so daß die Einnahme vom 1. April bis Ende Juni 21,821 Mark 70 Pf. — 689 Mark 75 Pf. mehr als im Vorjahre — betrug. Im Ober-Post-Direktions-Bezirk Cöslin betrug dieselbe Einnahme im Monat Juni 1483 Mark 40 Pf., hierzu kommen aus den Vormonaten 2900 Mark 20 Pf., so daß die Einnahme vom 1. April bis Ende Juni 4383 Mark 60 Pf. — 251,70 Mark 70 Pf. weniger als im Vorjahre — betrug.

— Die Sammlungen der königlichen Museen zu Berlin bedürfen der Erweiterung ihrer Räume. Für einige Abtheilungen ist das Bedürfniß ein so umfangreiches, daß ihm nur durch selbstständige Neubauten genügt werden kann; für andere wird sich die Abhülfe ergeben, wenn jene Neubauten bezogen und dadurch Räume frei geworden sind, welche bis jetzt besetzt waren. Für die Ausführung dieser Bauten sind die jetzt schon freien und die nach Verlegung des Packhofes frei werdenden Flächen in Aussicht genommen. Auf Grund königlicher Ermächtigung schreibt der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten zur Gewinnung von generellen Entwürfen für eine würdige und zweckmäßige Bebauung dieses Terrains eine öffentliche Konkurrenz aus, zu welcher alle deutschen Architekten eingeladen werden. Ein ausführliches Bauprogramm über das zu erfüllende Raumbedürfniß ꝛc. wird nebst den erforderlichen Zeichnungen auf schriftlichen, an die General-Verwaltung der königlichen Museen zu richtenden Antrag unfrankirt übersandt. Diejenigen Architekten, welche nähere mündliche Auskunft über die Bedürfnisse der königlichen Sammlungen und die jetzt von denselben eingenommenen Räumlichkeiten wünschen, müssen sich unter Angabe der Punkte, deren Erörterung sie begehren, schriftlich bis zum 31. August d. Js. bei der General-Verwaltung der königlichen Museen melden. Dieselben werden alsdann zu einer Konferenz eingeladen werden, in welcher die von ihnen zu stellenden Fragen von den Beamten der königlichen Museen thunlichst beantwortet werden sollen. Die Konkurrenz-Bewerbungen sind bis zum 1. Februar 1884, Mittags 12 Uhr, im Bureau der General-Verwaltung der königlichen Museen, Berlin C., abzugeben. Für die besten Lösungen werden vier Preise im Betrage von je Fünftausend Mark ausgesetzt. Es bleibt vorbehalten, weitere Konkurrenz-Entwürfe zum Preise von je Eintausend funfhundert Mark ausgesetzt auf Vorschlag der Preisrichter anzukaufen. Die mit dem Preise gekrönten oder angekauften Entwürfe gehen gegen Auszahlung obiger Summen in das Eigenthum und die freie Benutzung der königlich preußischen Staatsregierung über.

— Nach dem Reichsbeamtengesetze vom 31. März 1873 sind als Reichsbeamte nicht nur die vom Präsidium angestellten Beamten, sondern auch diejenigen Beamten anzusehen, welche nach Vorschrift der Reichsverfassung (Artikel 50) den Anordnungen des Kaisers Folge zu leisten haben. Letzteres bezieht sich nach den Motiven zum Reichsbeamtengesetze auch auf die bei der Post und Telegraphie angestellten unteren Beamten und die für den lokalen und technischen Betrieb bestimmten Beamten. Da nun aber nach Artikel 50 der Reichsverfassung die unteren für den lokalen und technischen Betrieb bestimmten Kategorien der Post- und Telegraphen-Beamten von den betreffenden Landesregierungen angestellt werden, so waren unter den Bundesregierungen Zweifel darüber entstanden, ob diese Beamten zu den Reichsbeamten gehören und also die Pensionsfrage nach dem Reichsgesetze vom 31. März 1873 oder nach den Landespensionsgesetzen zu entscheiden sei. Erst neuerdings sind diese Zweifel durch eine Entscheidung des Reichsgerichts beseitigt worden, wonach seitens des Reichsfiskus alle den von den Landesregierungen angestellten Postunterbeamten auf Grund ihrer staatlichen Anstellungs-Dekrete zustehenden Ansprüche für sich und ihre Hinterbliebenen an Pensionen und Unterstützungen dem diese Summen verauslagenden Staatsfiskus zu ersetzen sind.

— Die seit längerer Zeit geplante Zusammenkunft von Mitgliedern der kaufmännischen Vereine Ost- und Westpreußens, sowie Pommerns in Danzig ist nunmehr gesichert und wird am Sonntag, 22. Juli, stattfinden. Es liegen bereits zahlreiche Anmeldungen vor, so daß das aufgestellte Programm, welches eine energische Ausnützung des Vereinigungstages in Aussicht nimmt, voll zur Durchführung wird gelangen.

— Die Verfügung vom 9. Juni cr., nach welcher den sämmtlichen Restaurateuren der Berlin-Stettiner Eisenbahn aufgegeben wurde, vom 1. Januar 1884 ab $\frac{3}{10}$ Liter gewöhnliches Bairisch-Bier für 10 Pf. und $\frac{5}{10}$ Liter für 15 Pf. zu verkaufen, ist nach einer Verfügung vom 2. Juli dahin abgeändert worden, daß $\frac{3}{10}$ Liter für 10 Pf. und $\frac{4}{10}$ Liter für 15 Pf. vom 1. Januar k. Js. ab verkauft werden sollen.

— Die morgen Abend stattfindende Aufführung des „Bettelstudenten“ ist die Benefiz-Vorstellung für den allgemein beliebten Kapellmeister Herrn Rich. Eilenberg. Wir brauchen über die Thätigkeit des geschätzten Benefizianten nichts zu sagen, es ist allbekannt, daß es sein Hauptverdienst gewesen ist, daß die reizende Operette hier mit so tadelloser Sicherheit in Szene gehen konnte. Dem strebsamen und talentvollen Kapellmeister wünschen wir morgen ein ausverkauftes Haus; verdient hat er es, daß er etwas verdient.

— In der Nacht vom 12. zum 13. d. M. wurden aus dem Taubenschlage auf den Grundstück Grenzstraße 4 11 Tauben im Gesammtwerthe von 33 Mark gestohlen.

— Einer der gefährlichsten Einbrecher, der Arbeiter J. Engwer, hat sich, wie bekannt, schon seit langer Zeit der Verhaftung zu entziehen gewußt und trotzdem seitens der königlichen Staatsanwaltschaft auf die Ermittelung desselben eine Belohnung festgesetzt war, und er wiederholt in der Umgegend von Stettin gesehen wurde, gelang es nicht, ihn zu verhaften. Jetzt ist er endlich dingfest gemacht worden. Nach einem hierher gelangten Telegramm ist derselbe gestern durch zwei Pferdehändler — J. Krüger und A. Plath — in das Pasewalker Gerichtsgefängniß eingeliefert worden.

— Der Gorilla erfreut sich unausgesetzt des zahlreichsten Besuches, wie es scheint, hat sich der Affe vollständig akklimatisirt und bekommt ihm die Luftveränderung sehr gut. Mit dem Publikum steht er auf dem freundschaftlichsten Fuße, er ist, wie immer, außerordentlich zutraulich. Ein reizendes Schauspiel gewährt die Fütterung; der Affe trinkt seine Milch nach Menschenart aus einem Glase, das er seinem Pfleger mit Dankesblicken zurückgiebt. Auf Grund der rationellen Ernährung hat sich der schwarze Geselle ein Ränzlein angemästet, welches er sich oft behaglich streicht. Seine Bewegungen sind zwar etwas schwerfällig, doch steht er ohne Schwierigkeiten aufrecht, und folgt in dieser Stellung, an der Hand geleitet, seinem Führer auf kleinen Spaziergängen. Der Affe hat sich im Laufe der Zeit so sehr an die menschliche Gesellschaft gewöhnt, daß er nur ungern allein ist und mit merklicher Sehnsucht nach seinem Pfleger oder sonstiger Gesellschaft ausschaut. Abends um 8 Uhr wird er in Folge des dauernden Aufenthalts in frischer Luft müde, daß er den Besuchern des Konzerts am Dienstag nicht mehr gezeigt werden kann. Auch Mittags stellt sich ein dringendes Bedürfniß nach Ruhe ein, so daß die Zeit seiner Ausstellung sich auf die Stunden von 9 bis 12 und 2 bis 8 Uhr beschränkt. Am Donnerstag früh verläßt der Gorilla bereits wieder Stettin, um zunächst nach Berlin zurückzukehren und sodann seine Gastreise fortzusetzen.

— Der Stettiner Lloyddampfer „Katie“, Kapitän Petrowsky, ist Sonntag früh von Newyork in London angekommen. An Bord Alles wohl.

— Am vergangenen Sonntag hielt Herr E. Noack aus Grabow a. O. einen Vortrag über die Zwecke der deutschen Gewerkvereine in einer allgemeinen Cigarrenarbeiter-Versammlung in Schwedt a. O. Es gründete sich nach lebhafter Diskussion über den gehaltenen Vortrag ein Ortsverein der Cigarrenarbeiter im Anschluß an den Gewerkverein der deutschen Cigarren- und Tabakarbeiter. Ein erfreuliches Zeichen, daß auch in benachbarten Orten die Gewerkvereins-Bestrebungen immer mehr und mehr Boden gewinnen. Der Ortsverein zählt vorläufig 32 Mitglieder.

⊙ **Naugard, 14. Juli.** Die am 11. d. M. im Roggenfelde der Warnekower Feldmark aufgefundene Leiche ist gestern von der Gerichtskommission als die des Häuslers Kollert aus Caarzig rekognoszirt worden. K. war vor ungefähr 5 Wochen nach Naugard gegangen, um kleinere Gegenstände einzukaufen, kehrte indessen nicht wieder zurück und konnte auch trotz allen Nachforschungen bis dahin nicht ermittelt werden; er soll auch sehr dem Trunke ergeben gewesen sein und daher wird wohl nicht mit Unrecht vermuthet, daß er in seiner Trunkenheit in den Graben gefallen und verunglückt ist. Spuren von Gewaltthätigkeit konnten an der Leiche, von der nur noch das Gerippe vorhanden war, nicht entdeckt werden.

× **Greifenberg, 15. Juli.** Die gestern zum Verkauf gestellten Pferde, welche der landwirthschaftliche Verein durch die H. Rittmeister v. v. Osten-Zirkwitz und Broecker Loppnow hatte in Ostpreußen ankaufen lassen, waren durchweg schöne Exemplare und hatten sich von nah und fern viele Käufer eingefunden. Die Preise schwankten zwischen 6- bis 800 Mark und nur in einem Falle wurde mit 420 M. zugeschlagen, da das Thier auf der Reise sich einen Fehler zugezogen hatte. Von Seiten der Militärverwaltung ist die Nothbrücke, welche augenblicklich wegen Reparatur der großen Regabrücke geschlagen ist, acquirirt, um während der Manöverzeit in der Gegend von Goehrke über die Rega geschlagen zu werden, damit die auf dem linken Regaufer einquartierten Regimenter bequemer zu dem auf dem rechten Ufer gelegenen Manöverterrain gelangen können.

Kunst und Literatur.

Hinrichsen, Twei Leiwsgeschichten. Ludwigslust bei C. Hinstorff. Der Verlag von Hinstorff ist unermüdlich, dem deutschen Publikum gute Schriften in Mecklenburger Mundart darzubieten, und hat sich dadurch bereits ein Verdienst und einen guten Namen erworben. Auch die vorliegenden twei Liebesgeschichten zeichnen sich durch zart und fein gezeichnete Charaktere, durch warmes, tiefes Gefühl und durch markige Zeichnung lebensvoller Gestalten aus und werden sich eine Stelle in der deutschen Literatur erwerben. [150]

Carl Caroli Hermani nil a me alienum. Berlin, bei Freund u. Jeckel. Ein junger Wüstling der Hauptstadt besingt hier alle die Liebchen, mit denen er einst gekost und geliebt. Wir bedauern, daß solche Waare Verleger gefunden hat. Verschone man doch uns Deutsche mit diesen Verherrlichungen unsittlicher Verhältnisse. [149]

Vermischtes.

Berlin. Ueber die am Freitag früh auf dem Grundstück Linienstraße 131—132 stattgehabte Explosion gehen der „Staatsbürger-Zeitung“ noch folgende Mittheilungen zu: Zur Zeit der Katastrophe waren die Arbeiter Nätzel, Schiller und der Kutscher Bolte beschäftigt, ein Faß Oel aus dem Keller, in dem sich nur Chemikalien und Oele befanden, herauszuschaffen, wobei der Kutscher Bolte vor dem Keller stand und die beiden anderen Arbeiter sich im Keller befanden. Bolte wurde durch den Luftdruck auf das Dach des einstöckigen linken Seitengebäudes geschleudert, von wo er auf das Pflaster des Hofes fiel. Außer verschiedenen Brandwunden am Körper hatte Bolte eine Beschädigung am Knie erlitten. Leider ist er, wie bereits gemeldet, in der Klinik seinen Wunden erlegen. Nätzel und Schiller, welche nach der Charitee befördert wurden, haben am ganzen Körper Verletzungen erhalten. Die Feuerwehr fand beim Betreten des Kellers noch mehrere Ballons mit Benzin gefüllt vor. So weit bis jetzt festgestellt werden konnte, ist das im Keller vorgefundene Benzin nicht als Grund der Explosion anzusehen; es wird vielmehr angenommen, daß das Tags vorher stattgehabte Zerschlagen eines Ballons Benzin, dessen Inhalt sich in den Keller ergoß und der wahrscheinlich nicht vollständig verdunstet war, die Ursache der Explosion wurde, als einer der beiden im Keller befindlichen Arbeiter eine Petroleumlampe anzuzünden versuchte. Eine Vernehmung der beiden schwer verletzten Arbeiter hat bis heute nicht stattfinden können. Es mußte die Räumung des betreffenden Kellers erfolgen, weil durch die Explosion das Kellergewölbe circa vier Meter im Quadrat eingestürzt ist.

— (Appetit eines Vogels.) Der Appetit eines Vogels ist außerordentlich. Eine Drossel verzehrt auf einmal die größte Schnecke. Ein Mann würde in demselben Verhältniß eine ganze Rindskeule zum Mittagbrod essen. Auch das Rothkehlchen ist höchst gefräßig. Man hat ausgerechnet, daß, um ein Rothkehlchen bei normalem Gewicht zu erhalten, eine Menge thierischer Kost täglich erforderlich ist, die einem 14 Fuß langen Regenwurm gleichkommt. Nimmt man einen Menschen von gewöhnlichem Gewicht und vergleicht man seine Masse mit der des Rothkehlchens, so läßt sich berechnen, wie viel Nahrung er in 24 Stunden verbrauchen würde, wenn er in demselben Verhältniß wie der Vogel äße. Gesetzt, eine Wurst, 9 Zoll im Umfang, stellte den Regenwurm dar, so würde der Mensch 27 Fuß von solcher Wurst alle 24 Stunden verzehren. Dies ist besonders erwähnenswerth, um die Thätigkeit zu beweisen, welche von insektenfressenden Vögeln entwickelt wird. Die Sänger unter den Menschen pflegen indessen mehr Werth auf das Trinken als auf das Essen zu legen.

— Ein Heirathsvermittler empfiehlt einem jungen Mann ein Mädchen, dessen Vorzüge, wie Schönheit, Reichthum ꝛc. er preist; als letzterer ihn wegen des Geldpunktes interpellirt, erklärt er den Vater für sehr reich und führt zum Beweise dessen schöne Möbel an; der junge Mann sagt: „die Möbel können auch geborgt sein.“ Der Vermittler: „Was? geborgt, dem wird Einer etwas borgen?!“

— „Wie kann man nur vom Pferde fallen?“ sagte ein Stallmeister in ziemlich rauhem Tone auf der Reitbahn zu einem Scholacen, der sich ängstlich und ungeschickt bewies. „Nun, in der Luft kann man doch nicht hängen bleiben!“ erwiderte der Gefallene.

— Eine Frau bemühte sich, ihrem Manne ein Geständniß zu entlocken. Endlich brach er feierlich das Schweigen: „Liebe Frau, kannst Du schweigen?“ — „Gewiß, gewiß, lieber Mann,“ sagte die Frau mit einschmeichelndem Tone. — „Nun, ich auch,“ sagte der Mann ruhig.

— (Gesichtspunkt der Tochter.) Die junge Dame hat mit dem Bruder das Theater besucht und kommt ganz begeistert nach Hause. Mama: „War denn in dem Stück gar keine Liebesgeschichte?“ — Tochter: „Liebe? Nein. Wie wäre das möglich gewesen? Die Hauptpersonen waren Gatte und Ehefrau.“

— (Der Schwindler.) Taschendieb (der einem Studenten die Uhr stehlen wollte): „So 'ne Jemeinheit! Würge ich det Ding mit Lebensgefahr 'raus und wat is es? — En ganz gewöhnlicher Hausschlüssel! So'n jemeiner Schwindler!“

Telegraphische Depeschen.

Ems, 15. Juli. Se. königl. Hoheit der Prinz Georg ist gestern Abend zum Kurgebrauch hier eingetroffen.

Dresden, 15. Juli. Der Präsident des evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums, von Uhde, ist gestern Abend gestorben.

Wien, 15. Juli. (D. M.-Bl.) Oberbaurath Freiherr von Ferstel, der Erbauer der Votivkirche, ist gestern Nachmittag in seiner Villa in Grinzing nach nur dreiwöchentlicher Krankheit gestorben. Die Ursache seiner Krankheit war eine Erkältung, welche er sich im Dampfbade zugezogen hatte.

Aus Frohsdorf kommen seltsame Gerüchte über Intriguen des Hofstaates des „Roy“, welcher aus gewissen Gründen den Zustand des Kranken durchaus in einem günstigeren Lichte erscheinen lassen will. Diesen Intriguen soll auch die Veranlassung der Berufung der französischen Aerzte zuzuschreiben sein.

Wien, 14. Juli. Die bekannte Firma Siemens & Halske überreichte im Verein mit dem englischen Unternehmer Fogerty der Regierung ein Konzessionsgesuch, welches die Herstellung der bereits projektirten und noch wesentlich erweiterten Wiener Stadtbahn als elektrische Bahn betrifft.

Paris, 15. Juli. Gestern Abend veranlaßte in Roubaix eine Bande von 300 Anarchisten Ruhestörungen und versuchte in das Rathhaus einzudringen. Ein Polizeikommissar wurde schwer verletzt, 6 Verhaftungen wurden vorgenommen.

Paris, 14. Juli. (Post.) Seit gestern Abend ist Paris in vollem Jubel. Die Physiognomie des Nationalfestes ist dieselbe, wie immer: Fahnen, Guirlanden, Musik, Bälle auf öffentlichen Plätzen, Jahrmarktsbuden und sonstige Belustigungen. Im Allgemeinen jedoch ist ein gewisses Nachlassen gegen früheren Enthusiasmus und Entrain zu bemerken. Die meisten besser situirten Pariser sind aufs Land gegangen. Uebrigens sind Manifestationen mit schwarzen und rothen Fahnen so gut wie nirgends zu sehen. In den Vorstadtvierteln Belleville und Montmartre herrscht der hauptsächlichste Festjubel. Die Inauguration der Statue der Republik ging ohne störende Demonstrationen vorüber. Die Menschenmenge war fürchterlich. Viele schrieen: Vive la Republique! Von den Reden war keine Silbe zu verstehen. Nach Beendigung der Zeremonie ging ein Zug mehrerer Elsaßer Korporationen und anderer zur Statue der Stadt Straßburg auf dem Konkordiaplatz und hielten daselbst ihre herkömmliche kleine Manifestation ab, indem sie die Statue mit umflorten Fahnen und Kränzen schmückten. Die große Revue heute Nachmittag auf Longchamps nahm einen bemerkenswerth guten Verlauf. Um halb ein Uhr verließ der General Thibaudin das Kriegsministerium und ritt nach dem Paradefeld, gefolgt von einer glänzenden Suite, in welcher die fremden Militär-Attachees sich befanden, unter ihnen die deutschen Attachees Major von Villaume und Hauptmann von Schwartzkoppen, Beide in der Uniform des Generalstabes. Um 2 Uhr erschien der Präsident Grevy in seiner Tribüne. Auf derselben befanden sich auch die Minister und die Botschafter Fürst Hohenlohe, Fürst Orloff, Lord Lyons und Andere. Der Gouverneur von Paris, General Lecointe, kommandirte die Parade. Der Vorbeimarsch war durchaus sehr gelungen. Einige Infanterie-Regimenter, besonders Jäger, waren sogar ganz vorzüglich vorbeimarschirt. Die Artillerie war in gewohnter Weise ausgezeichnet, namentlich die Bespannung und das Material; die Kavallerie ließ freilich Manches zu wünschen übrig. Im Ganzen jedoch ist zu konstatiren, daß die französische Armee wieder unverkennbar beachtenswerthe Fortschritte gemacht hat. Die Truppen hatten ein vortreffliches Aussehen und eine gute Haltung, marschirten stramm, exakte Abstände und Linie haltend und keinerlei grobe Nachlässigkeit begehend. Die Parade ist eine durchaus gelungene zu nennen, selbst unter Anlegung eines sehr kritischen Maßstabes. Der Kriegsminister Thibaudin wurde übrigens vielfach der Gegenstand laut begrüßender Zurufe seitens der Volksmenge. (Siehe auch im politischen Theil.)

Rom, 15. Juli. Das „Journal de Rome“ sagt, eine Antwort von Seiten Preußens erwarte der Vatikan nun nicht mehr, doch könnten die Unterhandlungen, welche selbst während Herrn v. Schlözers demnächstiger Abwesenheit durchaus nicht vollständig zu ruhen brauchten, auf der Grundlage neuer gegenseitiger Konzessionen wieder aufgenommen werden. Deutschland fürchte viel mehr, als es zugestehe, die Wirrsale, welche ein Bruch mit der Kirche nach sich ziehen würde. Der heilige Stuhl sei bereit, alle möglichen Konzessionen zu bewilligen, man solle ihm nur annehmbare Garantien bieten. Das „Journal de Rome“ glaubt heute mehr als jemals an eine friedliche Lösung.

Der preußische Gesandte v. Schlözer hatte heute eine Unterredung mit dem Kardinal-Staatssekretär Jacobini.

Petersburg, 15. Juli. Der Finanzminister, Geh. Rath Bunge, reiste gestern mit 6wöchentlichem Urlaub ins Ausland. Dem Vernehmen nach beabsichtigt derselbe, in Ems Heilung für ein katarrhalisches Leiden zu suchen.

Der Erbprinz von Buchara hat gestern die Heimreise angetreten.

Petersburg, 15. Juli. Das Moskauer Stadthaupt Tschitscherin erklärt jetzt persönlich im Moskauer „Ruß“ betreffs seiner bekannten Rede am Krönungstage: Die bezüglichen Mittheilungen des Katkowschen Organs seien aus unlauteren Quellen geschöpft. Der wirkliche Wortlaut sei im „Ruß“ erschienen. Er habe nur von der Einigkeit aller Patrioten hinsichtlich einer Unterstützung der Regierung im Kampf gegen die Feinde der öffentlichen Ordnung gesprochen. Seine öffentliche Stellung verlange diese Erklärung, um alles falsche Gerede niederzuschlagen.

Das wahre Glück.

Roman von
Heinrich Köhler.

27)

Eine unheimliche Pause des Schweigens war danach im Zimmer eingetreten, wie die Stille vor dem nahenden Sturm. Der junge Offizier ging mit hastigen Schritten, deren Geräusch auf den dichten Teppichen verhallte, im Boudoir auf und ab; Melanie hielt noch immer das Gesicht in den weißen Händen verborgen, die der schwarze, lockige Haarschleier umwallte. Nur das heftige Athmen der Brust, von dem wildklopfenden Herzen bedingt, verrieth das pulsirende Beben in der üppig schönen Gestalt.

„Du wirst noch heute Nacht Deine nothwendigsten Sachen zusammenpacken und morgen früh mit dem Kourierzuge zu Deinen Eltern nach der Residenz gehen," sagte Egon dann mit gewaltsam erzwungenem ruhigem Tone.

Er wandte sich nach diesen Worten nach der Portière, um das Zimmer zu verlassen.

„Egon!" brach es wie ein krampfhafter Aufschrei von den Lippen Melanie's.

Er wandte sich um, schlug die Arme übereinander und sagte in kühlem Tone:

„Hast Du mir noch etwas zu sagen?"

„Ja — ja — ja!" entgegnete sie schnell, heiß, leidenschaftlich, — „aber nicht so — nicht so in ruhigem, kühlem Tone! Egon — Egon — verlaß mich nicht — stoße mich nicht von Dir! Ich habe mich schwer, furchtbar an Dir versündigt, — aber meine Leidenschaft — mein heißes Blut. — Ich liebe ja doch nur Dich — wie sehr, das fühle ich erst jetzt, nun Du mich verstoßen willst."

„Kannst Du im Ernst glauben, daß es nach dem, was ich gesehen, noch eine weitere Gemeinschaft zwischen uns geben kann? Hältst Du mich aller Ehre bar?"

„Nein, nein — ich weiß ja, daß die Ehrenhaftigkeit, das Pflichtgefühl sich in Dir gleichsam verkörpert —"

„Nun also?"

„O, diese Logik, diese bittere, unerbittliche Logik, wende sie nur diesmal nicht an! Sei mein Richter, unterwerfe mich jeder Strafe, aber verdamme mich nicht."

„Ich verdamme Dich nicht, ich richte Dich nicht, in seinem eigenen Innern trägt der Mensch seinen Richter. Ich weiß, daß der Uebergang vom Guten zum Bösen kein plötzlicher, sondern ein allmäliger, schrittweiser ist, daß das menschliche Herz ein unergründliches tiefes Meer ist, auf dessen Grunde Dämonen schlummern, daß Niemand heute zu sagen im Stande ist, zu welchen Handlungen diese Dämonen, wenn sie einmal erwacht sind, ihn morgen treiben können. Deshalb sehe ich in denen, die vom Wege des Rechts oder der Pflicht abirrten, auch viel mehr Unglückliche als Verbrecher. Danach magst Du beurtheilen, wie ich über Deine Handlungsweise denke. Mehr aber verlange nicht von mir — es giebt eine Grenze, wo auch meine humanen Theorien aufhören und nur das natürliche Gefühl spricht."

„Laß es sprechen, aber nicht für immer, stoße mich nicht ganz von Dir. Ich sage es Dir ja, daß ich Dich nur liebe, daß mein Gefühl sich nur verirrt, ich mich vergessen habe."

„Vergessen?" — er fuhr sich mit der Hand über die Stirn und blickte träumerisch wie in weite Ferne — „kann man denn, wenn man wahrhaft liebt, das Wesen, dem alles Herzblut entgegenströmt, auch nur einen Augenblick vergessen?"

„Willst Du mit Deinem kühlen, gleichmäßig pochenden Herzen etwa das wissen? Hat denn Dein Denken jeden Augenblick mir gehört?" fragte Melanie bitter.

Er zuckte zusammen und ein schmerwüthiger Blick glitt über die Fragerin.

„Ich will Dich nicht kränken", fuhr Melanie fort „nein, nein! ich bin ja die Schuldige. „Ich kann nur bitten, demüthig bitten, daß Du mir nicht das Aeußerste thust. Und, Egon, Eure, unsere Religion lehrt ja, daß man dem Sünder vergeben soll —"

„Ich sagte Dir schon, daß ich keinen Stein auf Dich werfe, daß ich Dich Deinem eigenen Inneren überlasse. Aber ich thue, was mir meine Ehre, meine Selbstachtung, mein Gefühl gebietet. Du hättest uns diese Auseinandersetzung ersparen sollen, sie konnte doch zu nichts führen. Lebe wohl!"

Damit wandte er sich wieder zu der Portière.

Da im nächsten Augenblicke lag Melanie zu seinen Füßen auf dem Teppich, ihre weißen Arme hatten seine Kniee umschlungen, ihr Busen wogte stürmisch, ihr bleiches, schönes Antlitz blickte flehend zu ihm empor.

„Egon — hier zu Deinen Füßen, auf meinen Knieen flehe ich Dich an, thue mir nicht daß Aeußerste — stoße mich nicht in Schmach und Elend, laß mich Deine Gattin bleiben!"

Seine Augen glitten mitleidig über das schöne, leidenschaftliche Weib, das in seiner nur halb verhüllten Schönheit, mit dem Schmerzensausdrucke in dem klassischen Gesichte und wie es so zu seinen Füßen hingegossen lag, einen bestrickenden sinnverwirrenden Anblick gewährte. Vielleicht wäre ein anderer Mann diesem Zauber unterlegen, aber vor dem geistigen Auge Egon's schwebte ein Bild, so rein, so keusch, so tugendhaft und dabei so engelschön, daß die Reize einer Circe keine Macht über ihn gewinnen konnten.

„Demüthige Dich nicht weiter", sagte er, „es kann nicht sein!"

Diese letzten, mit leidenschaftsloser Bestimmtheit gesprochenen Worte schienen denn auch in Melanie die Ueberzeugung hervorgerufen zu haben, daß ihre Bitten vergeblich seien. Sie erhob sich heftig und in ihrer leidenschaftlichen Natur, die sie von Extrem zu Extrem drängte, war die Gegenwirkung eingetreten — auf ihrem Gesichte flammte der Zorn, die feinen Nasenflügel bebten, die ganze Gestalt zitterte in heftiger Erregung.

„Nun gut", sagte sie mit bitterer, schneidender Stimme, „Du hast mir ja einmal gesagt, daß die Gegensätze sich berühren, und der Gegensatz der Liebe ist der Haß. Und wenn ich Dich denn nicht lieben soll, so will ich Dich hassen — heiß, glühend, denn Du bist schuld an meiner Schmach! — Schmach? warum Schmach?! Hahaha!" — es war ein schrilles, unheimliches Lachen — „so nennt Ihr lieben, guten, einfältigen Alltagsseelen, Ihr Menschen mit dem Amphibienblut und dem verkrüppelten Herzen es, wenn ein heißes, vollpulsirendes Herz Eure albernen, einseitigen Moralschranken nicht achtet und seinem natürlichen Rechte folgt, sich seine eigenen Gesetze vorschreibt. Was wißt Ihr Mondscheinseelen denn auch von der Leidenschaft, von den glühenden, schäumenden, sich überstürzenden Charakteren der Leidenschaft?! Und Du, Du hast die Schuld an meinem Elend — Du bist ja so gescheidt, so kühl, so leidenschaftslos, Du mußtest wissen, daß wir Beide nicht zusammen paßten, Du mußtest meine Natur beurtheilen können. Warum hast Du mich denn geheirathet? — Um eine Freundin, einen Kameraden, oder eine Wirthschafterin zu haben? — Ich habe Deine Liebe gewollt, nicht Deine Freundschaft, und zur Köchin habe ich nie Talent gehabt. Aber Deine Liebe habe ich nicht gefunden oder das, was Du dafür ausgiebst, kann ich nicht als solche anerkennen; so hast Du mich denn selbst dahin gedrängt, wohin es gekommen ist. Vielleicht wolltest Du auch nur ein Experiment an mir machen — Ihr Männer experimentirt ja so gern. — Du wolltest versuchen, ob es nicht möglich sei, einen Vulkan durch kühle Wasserstrahlen zu ersticken. Du siehst, es ist Dir nicht gelungen, der Vulkan hat sich einen andern Eruptionskrater gesucht. Ja, ja, Ihr Herren der Schöpfung, Ihr klügelt und theoretisirt an der ganzen Welt herum und wollet Alles nach Eurem weisen Verstande zuschneiden, und wenn die Natur dann ihren eigenen Gesetzen nachgeht, ohne sich an Eure Theorien zu kehren, dann wollt Ihr vor Erstaunen in die Erde sinken und nennt es eine Abnormität, eine Anomalie, eine Ausartung oder sonst dergleichen, damit doch Eure Ehre gerettet ist."

Egon hatte diesem leidenschaftlichen Ausbruch keinen Einhalt zu thun versucht, er lehnte gegen ein vergoldetes Tischchen, das mit allerlei zierlichen Nippessachen besetzt war, und blickte düster vor sich hin. Als Melanie jetzt eine Pause machte und ihn flammenden Auges, eine Antwort herausfordernd, anblickte, fuhr er sich mit der Hand über die Stirn und sein Auge glitt über das schöne Weib, das in seiner Erregung von einer wilden, dämonischen Schönheit erschien, gleich einer Bachantin vor ihm stand.

„Ich kann Deine Vorwürfe leider nicht ganz zurückweisen", entgegnete er düster. „Was Du da von einem Experiment sagst, darauf freilich habe ich Dir keine Antwort zu geben, denn nur der Zorn hat Dir diese Worte eingegeben; bei ruhiger Ueberlegung wirst Du Dir sagen daß eine solche Frivo-

Börsen-Bericht.

Stettin, 14. Juli. Wetter: leicht bewölkt Temp + 18° R. Barom. 28" 3"'. Wind SW.

Weizen matter, per 1000 Klgr. loko gelb. u. weiß 180—192, geringer u. feuchter 160—178 bez., per Juli 192,5—191—191,5 bez., per Juli-August 191—190,5 bez., per September-Oktober 193,5—193 bez., per Oktober-November 194 B.

Roggen etwas matter, per 1000 Klgr. loko inl. 134—140 geringer mit Geruch 130—133, per Juli 142,5—142 bez., per Juli-August do., per September-Oktober 144,5—144 bez., per Oktober-November 145,5—145 bez., per April-Mai 149,5—149 bez.

Hafer unverändert, per 1000 Klgr loko inl. 132—137 bez., per September-Oktober 136,5 G.

Winterrübsen unverändert, per 1000 Klgr. successive Liefrg. 276—285 bez., per September Oktober 286 B.

Rüböl still, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl 67 B., per Juli 65 B., per August 62 B., per September-Oktober 60,5 B.

Spiritus still, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 56,9 nom., per Juli 56,5 B. u. G., per Juli-August do., per August-September 56,8 B. u. G., per September-Oktober 54,5 B. u. G., per Oktober-November 52,9 do.

Petroleum per 50 Klgr. loko 7,70 tr. bez.

Landmarkt. Weizen 190—196, Roggen 140—147, Gerste 125—135, Hafer 130—140, Erbsen 160—165, Rübsen 284—287, Kartoffeln 78—90, Heu 1,5—2, Stroh 18—23.

Todes-Anzeige.

Heute Abend 8 Uhr entschlief sanft unser lieber Vater und Großvater, der **Pastor** emer. **Wilhelm Wegener** im 81. Lebensjahre.

Jasenitz, den 15. Juli 1883.

Die Hinterbliebenen.

lität nicht in meiner Natur liegt. Aber, da Du es denn ausgesprochen hast, es ist wahr, sehr wahr — wir passen nicht zu einander und ich hätte es vorher wissen können, ich hätte Dich nicht heirathen dürfen."

„Wäre Dir diese Einsicht nur früher gekommen, dann wäre ich vor dem Eclat, der mir bevorsteht, gesichert geblieben, und ich denke, an Bewerbern, recht respektablen Bewerbern hat es mir wahrlich nicht gefehlt, so daß ich nicht nöthig gehabt hätte, den armen Offizier zu — kaufen."

„Melanie!" fuhr er blitzenden, zornsprühenden Auges auf.

„Eh bien?" warf sie spöttisch hin.

Er suchte sich zu bezwingen, nur in seiner Stimme bebte das verletzte Selbstgefühl, als er sagte:

„Meinetwegen auch noch den Vorwurf, obgleich ich ihn nicht verdiene, vielleicht haben mir Andere ihn auch schon im Stillen gemacht, der Schein ist ja gegen mich. Es ist die Nemesis dafür, daß ich eine Ehe schloß ohne die nothwendigen moralischen Grundbedingungen zu derselben. Was die materielle Seite anbelangt, so werden Dir meine Arrangements, die ich nur mit Deinem Papa getroffen, wahrscheinlich unbekannt sein. Ich habe mich nicht — ich muß das häßliche Wort leider aussprechen — kaufen lassen, meine Verhältnisse sind stets geordnete gewesen, weil ich nicht die irrigen Begriffe vieler meiner Kameraden von der Ehre theile. Die luxuriöse Ausstattung Deiner Zimmer, wie Du sie beanspruchtest und gewohnt bist, haben allerdings Deine Eltern bezahlt, die Ausstattung meiner Zimmer aber ist von meinem Gelde geschehen. Auch haben Deine Eltern allerdings einen Zuschuß zu unserem Lebensunterhalt gewährt, — eben auch Deinethalben und Deiner Gewohnheiten wegen — aber gekauft, nein, das hat man mich nicht. Und wenn Du von hier gehst, steht natürlich die ganze von Deinen Eltern bezahlte Einrichtung wieder zu Eurer Verfügung."

„Was werden meine Eltern, was wird die Welt sagen, was soll ich als Grund angeben, wenn Du Dich von mir trennst?" rief Melanie.

„Sage ihnen, daß Du das Leben an meiner Seite nicht ertragen könntest, daß unsere Neigungen, unsere Ansichten, unsere Lebensbegriffe total auseinandergehen, und daß wir darum im Guten überein gekommen wären, uns zu trennen."

Egon wollte sich entfernen.

Melanie blickte ihm mit verschleierten Blicken nach, als er die Portière in die Höhe hob, ihr Zorn war wieder einer weichen Regung gewichen. Plötzlich fuhr sie, wie unter der Macht eines Gedankens, von dem Divan jäh in die Höhe und rief mit angsterfüllter Stimme seinen Namen: „Egon!"

Er machte eine halbe Wendung nach ihr und sagte mit einer leisen Ungeduld in der Stimme:

„Was wünschest Du noch?"

„Du wirst Dich mit — mit —" eine heiße Röthe schloß ihr ins Gesicht — „mit dem Doktor schlagen?"

„Das werde ich."

„O, Egon — Egon, thue es nicht!"

Er machte eine ungeduldige Bewegung.

„Thue es nicht," sagte sie noch einmal.

„Fürchtest Du für das Leben Deines — des Doktors?" sagte er mit leiser Ironie.

Da war sie plötzlich an seiner Seite und hatte seine herabhängende Hand mit ihren beiden gefaßt und drückte sie heiß und leidenschaftlich an ihre Lippen.

Er suchte ihr zu wehren und seine Hand zu befreien.

„Sage mir wenigstens noch einmal Lebewohl Egon, und — und denke nicht zu schlecht von mir."

Er berührte leise mit der anderen Hand ihr Haar und sagte:

„Adieu, Melanie — es giebt für Alles eine Sühne — lebe glücklich!"

Dann hatte er sie verlassen. Die schöne, leidenschaftliche Sünderin sank auf einen Divan und verhüllte unter lautem Schluchzen ihr Gesicht, bis nach einiger Zeit die Zofe und Vertraute eintrat und ihre junge Herrin zu beruhigen suchte.

14.

Egon war nach seinem Zimmer gegangen; hier warf er einige Zeilen auf einen Briefbogen, den er kouvertirte und mit Eduard's Adresse versah. Dann schellte er seinem Diener und beauftragte denselben, den Brief morgen in aller Frühe an seine Adresse zu besorgen. Für heute verbat er sich jede weitere Störung.

Melanie hatte am anderen Vormittage, während einer dienstlichen Abwesenheit Egon's, das Haus und die Stadt mit ihrer Zofe verlassen. Bald nach Egon's Rückkehr stellte sich Eduard bei diesem ein. Die kurze, aber dringende Bitte Egon's um seinen sofortigen Besuch hatte diesen natürlich befremdet und ein fragender Ausdruck lag in seinem Gesicht, als er bei Egon eintrat.

(Fortsetzung folgt.)